



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Realpolitische Glossen zur römischen Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr aller Heerschaaren, der uns so viele Wohlthaten erwiesen und uns vor allem Uebel und Unglück so väterlich bewahrt hat. Ihm sei Lob, Ehr, Preis und Dank gesagt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“



Realpolitische Glossen zur römischen Frage.



on Zeit zu Zeit wird die katholische Welt durch die Nachricht in Bewegung gesetzt, daß der Papst Rom zu verlassen und in einem andern Lande eine Zufluchtsstätte zu suchen beabsichtige, wo er in freierer und würdigerer Weise seines hohen Amtes walten könne, als es die selbstgewählte Klausur im Vatikan gestatte. Neuerdings hat die klerikale Presse gemeldet, daß die Entscheidung des italienischen Obertribunals in Angelegenheiten der liegenden Güter der Propaganda fidei den Papst zur Ausführung dieses schon mehrfach erörterten Projekts zwingt und daß die Abreise Leos XIII. unmittelbar bevorstehe. Wir halten diese Nachricht mehr für einen ballon d'essai, berechnet für die Stimmung der Kabinette und die Empfindungen gläubiger Katholiken, als für das Resultat einer ernstlichen Erwägung. Zunächst leuchtet ein, daß eine Auswanderung ohne Reiseziel, ein Aufgeben Roms, ohne daß ein andres Asyl gesichert wäre, ganz undenkbar ist. Wenn wir auch nicht bestreiten wollen, daß sich dem erhabnen Pilger viele Thüren öffnen würden, so bleibt doch gewiß, daß die meisten Regierungen, auch wenn sie die Gastfreundschaft nicht versagten, in der Anwesenheit des katholischen Kirchenoberhauptes innerhalb ihrer Landesgrenzen eine Quelle von Verlegenheiten erblicken würden. Die europäischen Kabinette sind zu sehr mit eignen Angelegenheiten beschäftigt, die konstitutionellen Regierungen außerdem durch die Rücksicht auf die Stimmung katholischer oder radikaler Elemente zu sehr gebunden, als daß der Papst eine lebhaftere Verteidigung seiner Interessen von dieser Seite her erwarten könnte. Die Beziehungen zum italienischen Hofe und die politischen Verbindlichkeiten, welche der Wunsch nach Erhaltung des europäischen Friedens den Mächten auferlegt, erheischen in dieser Frage die größte Vorsicht und Reserve.

Wenn es darnach sehr unwahrscheinlich ist, daß der im Vatikan laut gewordene Wunsch nach Verlegung der Residenz beim Auslande irgendwelche Ermütigung erfahren sollte, so wird eine vorurteilsfreie Prüfung der Zustände, welche die Annexion von 1871 geschaffen, vielleicht auch zu der Überzeugung führen, daß jene Art der Lösung der bestehenden Schwierigkeiten keineswegs die

einzigste oder gar die beste sei; vielmehr wird jede andre Art, welche eine Verständigung der streitenden Teile voraussetzt, für die Interessen der Kurie sowohl als des italienischen Königthums nützlicher sein.

Es ist ein diesseits wie jenseits der Alpen verbreitetes, wir möchten fast sagen geographisches Vorurtheil, daß Rom die gegebene Hauptstadt des Königreiches Italien sei und die Zentralregierung nur dort ihren Sitz haben könne. Dieser Irrthum hat die italienische Regierung bereits in eine Serie von Schwierigkeiten und Konflikten gebracht, ihre Stellung zwischen den radikalen Italienern und den Anhängern des Vatikans auf höchst unbequeme Weise verschoben und die Politik des Königreiches mit Rücksichten und Konzessionen belastet, welche die freie Entschließung in manchen wichtigen Fragen beeinträchtigen. Was hat den König Viktor Emanuel bewogen, seine Residenz von Florenz nach Rom zu verlegen? War es der Druck der öffentlichen Meinung, der liberalen Majoritäten, welche das Werk der Einigung erst dann für vollständig erachteten, wenn das italienische Parlament seine Sitzungen auf dem Monte Citorio abhielt? Oder wollte der Nachkomme der Herzöge von Savoyen die Erbschaft der Cäsaren antreten? Was aber hat das antike Rom mit dem konstitutionellen Königreich Italien zu schaffen? Liegt nicht zwischen beiden die mehr als tausendjährige Herrschaft der Päpste? Wenn jenes von den Grundsätzen der Realpolitik abweichende Programm durchgeführt werden sollte, dann mußte auch der Papst Rom verlassen und der Sitz des katholischen Kirchenoberhauptes nach Malta, Avignon, Fulda oder allenfalls nach irgend einem kleinern Provinzialort Italiens verlegt werden.

Wir wissen, daß der Plan eines solchen Exodus des Papstes damals auftauchte und in ernstliche Erwägung gezogen wurde, seine Ausführung aber an dem Widerstande der Jesuiten scheiterte. Schon bei der Proklamirung des Unfehlbarkeitsdogmas war von der Kurie ausgesprochen worden, daß die Autorität der Dekrete und ex cathedra erlassenen Dogmen durch eine Verlegung der päpstlichen Residenz nicht beeinträchtigt werden und die Stellung des Kirchenoberhauptes in keiner Weise dadurch alterirt werden könne, wenn der Papst der weltlichen Herrschaft und der römischen Besitztitel entkleidet werden sollte.

Wenn Pius IX. das Märtyrertum der Gefangenschaft vorzog, so war dies ein Wink für die italienischen Staatsmänner, auf dem Wege nach Rom Halt zu machen und die Konsequenzen in Betracht zu ziehen, welche die Koexistenz der höchsten weltlichen und geistlichen Machthaber an einem und demselben Orte notwendig ergeben mußte. Wir glauben, daß, wenn die Übersiedlung des Hofes nach dem Quirinal damals nicht so eilig und unüberlegt ausgeführt worden wäre, ja wenn man nur sechs Monate damit gezögert hätte, eine besonnenere Erwägung der Thatfachen stattgefunden haben und König Humbert heute im Palazzo Pitti residiren würde. Ob dort oder in Neapel oder wechselsweise in beiden Städten — das soll hier natürlich nicht untersucht

werden. Nur nach Rom durfte man nicht gehen, nur die Stadt nicht wählen, in welcher die Kurie ihren Sitz hatte, und aus welcher sie zu vertreiben man machtlos oder doch nicht willens war. Die Haft, mit der die italienische Regierung die öffentlichen Gebäude Roms okkupierte, hat einen Zustand geschaffen, der eine Annäherung der beiden extremen Parteien erschwert, eine Ausöhnung ohne völlige Unterordnung des einen Teiles aber fast unmöglich macht. Schon heute nach dreizehn Jahren hat sich bei dem größten Teile der politischen Führer des Landes die Überzeugung Bahn gebrochen, daß dieser Zustand auch für die nationalen Ziele nachteilig, für die auswärtige Politik Italiens beengend und somit das Resultat eines Mißgriffes ist, den man leicht hätte vermeiden können. Schon jetzt erkennt man in Regierungskreisen, daß eine Notwendigkeit, das Zentrum der Administration gerade nach Rom zu verrücken, keineswegs vorlag und der Unterschied, der zwischen den Anschauungen, Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten der Bewohner Nord- und Süditaliens besteht, durch die Wahl einer ihrer Lage und Geschichte nach mehr neutral erscheinenden Hauptstadt nicht ausgeglichen werden kann. Wenn bei der Eifersucht der italienischen Stämme, welche das feudale Städtewesen, die große Zahl der kleinen Republiken und Dynastien des Mittelalters zeitigten und nährten, eine Einigung über die Wahl eines nationalen Mittelpunktes Schwierigkeiten bieten mochte und die Neapolitaner den König ebenso ungern in Florenz oder Turin als die Piemontesen ihn in Neapel hätten residiren sehen, so wäre doch der Streit derartiger Sonderinteressen für die Regierung nicht so unbequem geworden wie der Widerstand eines duldbenden, aber unverföhnlichen Gegners.

Eine historische Verpflichtung, Rom zur Hauptstadt des neuen Einheitsstaates zu machen, bestand nicht. Mit demselben Rechte hätte man erwarten können, daß der Sitz der deutschen Reichsregierung nach Aachen, Frankfurt oder Regensburg verlegt werden müsse. Diejenigen, welche das deutsche Reich von 1871 schufen, haben aber in kluger Vorsicht jede Anlehnung an die Traditionen des einstigen „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ vermieden. Eine neue Schöpfung, ein neues Staatswesen wurde ins Leben gerufen, auf breiterer Grundlage und von kräftigerem Bau als das alte Reich. Die Wahl einer Hauptstadt muß vor allem den Bedürfnissen des Zeitalters entsprechen; eine weltliche Regierung wirkt für die Lebenden. Das Wachrufen und Aufrechterhalten alter, verblichener Traditionen ist unter solchen Umständen unpraktisch, denn es beirrt die Vorstellungen der Menge über Ziele, Pflichten und Rechte des neuen Staatswesens. Es kann sogar verhängnisvoll werden, wenn es Rücksichten auferlegt, die dem Zeitgeist oder den Machtmitteln nicht mehr entsprechen. Die Vororte und politischen Zentren der Staaten des Mittelalters hatten ihre Führerrolle ihrer geographischen Lage, der Abgrenzung des Landesgebiets und den Ansprüchen der damaligen Zeit zu verdanken. Aber die Veränderungen im Verkehrswesen, die wirtschaftliche Entwicklung mancher damals

noch unzivilisirten Gebiete haben eine Verschiebung jener Ansprüche und Interessen zur Folge gehabt.

Alle diese Gesichtspunkte hat die italienische Regierung außer Augen gelassen, als sie nach Rom übersiedelte. Aber noch andre Beweggründe hätten sie von diesem Schritte abhalten sollen. Als Metropole eines modernen Staates erscheint Rom seines ungesunden Klimas, der öden Umgegend, des Wassermangels und der zahlreichen Ruinen in und außerhalb des Weichbildes wegen ganz besonders ungeeignet. Die historischen Trümmer, welche einen Hauptreiz der ewigen Stadt ausmachen und die zu beseitigen pietätlos wäre, hindern eine zweckmäßige Umlegung der Straßen, beeinträchtigen die Ausbreitung, welche der natürliche Menschenzuwachs fordert, und werden nie ermöglichen, daß Rom in volkswirtschaftlichem und merkantilem Sinne der Mittelpunkt Italiens wird. Warum also die prächtige Stadt am Arno verlassen, die durch Lage, Klima, Terrainverhältnisse und landschaftliche Reize der Umgegend für die Hofhaltung der Könige von Italien wie geschaffen war? Daß sie der ungebildeten, entarteten Bevölkerung des Südens der Halbinsel mehr entrückt und dem Stammlande der Dynastie Savoyen näher gelegen ist, konnte doch nur zu ihren Gunsten sprechen, und den Ansprüchen der apulischen Bevölkerung wäre durch einen zeitweiligen Aufenthalt des Hofes in einem der bourbonischen Schlösser leicht Genüge gesehen.

Doch was nützen diese kritischen Rückblicke? Die Thatsache bleibt doch bestehen, daß Viktor Emanuel die zweite Etappe seiner Via triumphalis gegen den Quirinal vertauschte und daß die Gebeine des ersten Königs von Italien im Pantheon bestattet sind. Man hat aus diesem letztern Akt schließen wollen, daß das Königtum damit seine Schiffe verbrannt habe, und die Möglichkeit eines Rückzuges aus der unbequemen Nachbarschaft des Vatikan für immer ausgeschlossen sei. Die Radikalen wenigstens suchen daraus eine Fessel für die Regierung zu schmieden und folgern mit der ihnen eignen Logik, daß, weil König Humbert Rom nicht mehr verlassen könne, der Papst daraus weichen müsse. Sie würden es nicht ungern sehen, ja sie knüpfen weitgehende Hoffnungen daran, daß Leo XIII. durch die Langeweile des einförmigen Internats, durch Rücksichten auf seine Gesundheit und das Bedürfnis nach Luft, Freiheit und Bewegung endlich zur Auswanderung getrieben werden würde. Sie rechnen auf die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes und meinen, daß, wenn auch der jetzige Papst in der selbstgewählten Gefangenschaft ausharrt, sein Nachfolger die verkümmerte Erbschaft vielleicht nicht antreten werde. Aus diesen Kreisen wird die Regierung unausgesetzt mit Vorschlägen einer weitem Bedrückung und Beschränkung der Garantien von 1871 bestürmt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei einer Wiederkehr innerer Zerwürfnisse der Pöbel Roms von den Agitatoren dieser Partei zu Ausschreitungen gegen die Person des heiligen Vaters aufgereizt und die Sicherheit der Bewohner des Vatikans gefährdet werden wird.

Die Frage, ob angesichts dieser Gefahren der Papst nicht verpflichtet sei sich selbst, seinen Hofstaat und die Kongregationen unter das Protektorat eines, befreundeten Souveräns zu stellen und bei einer andern Nation Schutz und Zuflucht zu suchen, ist noch vor zwei Jahren in der nächsten Umgebung Leo's XIII. ernstlich erwogen worden, aber auch diesmal, wie unter Pius IX., siegte die Ansicht derer, die zum Bleiben rieten. Wenn dieser Gedanke jetzt wieder auftaucht und die Nachricht verbreitet wird, die Langmut des Papstes sei erschöpft, seine Lage unerträglich und die Abreise nunmehr beschlossen, wenn der *Moniteur de Rome* sogar verkündet, daß alle Reisevorbereitungen getroffen und nur der Tag und das Ziel des Auszuges noch ungewiß seien, so halten wir diese Nachricht zunächst für ein tendenziöses Pressmanöver. Die Stimmung des Auslandes war bisher nicht ermunternd.

Am willfährigsten würden sich allenfalls noch die protestantischen Mächte zeigen. Großbritannien, die Vereinigten Staaten, die Schweiz oder die Niederlande könnten dem Papste ein Asyl anbieten, ohne dadurch in Konflikt mit der italienischen Regierung zu geraten oder die Kräftigung einer katholischen Opposition befürchten zu müssen. Aber würde der Papst nicht in diesen Ländern stets ein Fremdling, ein geduldeter, vielleicht unbequemer Gast bleiben? Würde er etwas bei diesem Tausch gewinnen? Die vatikanische Presse verbreitet freilich in emphatischen Worten die Ansicht, daß jedes Land, jede Stadt sich glücklich schätzen müßte, den erhabenen Verbannten zu beherbergen, und daß die neue Residenz als Mittelpunkt der katholischen Welt zu Glanz und Ansehen erhoben werden würde. Italien aber werde die materielle Schädigung tief beklagen, welche Rom wie dem ganzen Lande aus der unklugen Politik der Regierung erwachse. Diese Ausführungen entbehren der Begründung. Eine päpstliche Residenz läßt sich nicht ohne weiteres improvisiren. Eine Insel wie Malta oder eine der Balearen ist ihrer isolirten Lage wegen als Sitz einer Zentralbehörde wie als Wallfahrtsort besonders ungeeignet.

Wo in der That fände die Kurie einen so durch Tradition geheiligten, so würdig ausgestatteten Sitz, wie ihn die Residenz in Trastevere bietet? Gewiß, ein Palaß wäre leicht aufgefunden, der an Raum, Anlage und Ausstattung geeignet wäre, dem Haupte der Kirche ein Asyl zu bieten. Sicherlich wären unter den erzbischöflichen Residenzen in Deutschland, Oesterreich oder Spanien manche geeignet, den Papst und sein Gefolge aufzunehmen, aber würden dort auch die Baulichkeiten vorhanden sein, welche zur Unterkunft des Kardinalkollegiums, der geistlichen Zentralbehörden, der Chefs der Orden und Kongregationen, der akkreditirten Botschaften des großen geistlichen Gefolges des Papstes notwendig sind? Und wenn auch diese Schwierigkeit gehoben würde, wenn in Salzburg, Köln, Rheims oder Toledo alles zur Aufnahme der Prälaten und ihres Anhanges bereit stünde oder geschaffen würde, könnten diese Orte jemals die Bedeutung und Weihe erlangen, welche eine achtzehnhundertjährige

Geschichte dem Sitz der Nachfolger Petri verliehen hat? Kann man die Gräber der Apostel, die Sarkophage der Päpste, die durch das Blut der ersten Märtyrer geweihten Stätten ersetzen, können die deutschen Münster, die spanischen Kathedralen für die Gläubigen aller Länder dieselbe Anziehungskraft ausüben wie die Kuppel Michel Angelos? Nein, die römisch-katholische Kirche ist so fest und unauflöslich an Rom gekettet, daß jeder Versuch, den Sitz der Kurie zu verlegen, immer nur als ein Interim oder als ein Exil betrachtet werden würde. Die Päpste dürfen den Vatikan nur mit dem Gedanken verlassen, bei der nächsten Wendung der Dinge wieder zu ihm zurückzukehren. Hat doch die Kirche sogar ihren Namen der alten Siebenhügelstadt entlehnt! Bei den Einrichtungen des weltlichen Staatslebens mag das Neue, wo es sich aus dem Bedürfnis jüngerer Geschlechter herausbildet, unbeschadet an die Stelle des Alten treten, aber eine kirchliche Verfassung ist auf die Pflege der Tradition und die Schonung des Herkommens begründet. Aus diesem Kultus schöpft sie ihre innere Kraft, ihr Ansehen nach außen. Die Macht der Erinnerungen, die sich an geweihte Stätten knüpfen, läßt sich durch nichts ersetzen. Die Blicke der katholischen Christenheit sind nun einmal durch mehr als tausendjährige Gewöhnung auf Rom gerichtet, wie die der alten Israeliten auf Zion oder die der Muhammedaner auf Mekka. Schon eine längere Unterbrechung dieses Kultus der heiligen Stätte wäre der Einheit der römischen Kirche gefährlich. Würden bei der immer mehr zunehmenden Unkirchlichkeit unsrer Zeit Leo XIII. und seine Nachfolger sicher sein, aus dem Exil oder der Gefangenschaft nach Rom zurückzukehren, wie einst Gregor XI. aus Avignon oder Pius IX. aus Gaëta? Auf wessen Hilfe, auf welche weltliche Macht könnten sie dabei zählen? Und würde die Bevölkerung Roms sie dann auch willkommen heißen?

Nein, freiwillig dürfen, können und werden die Päpste die Residenz im Vatikan niemals aufgeben. Die Könige von Italien aber werden sie nicht mit Gewalt daraus vertreiben.

Wenn dies aber feststeht, so erübrigen nur die Fragen: Können beide Gewalthaber, der weltliche und der geistliche, auf die Dauer nebeneinander in Frieden und versöhnt in Rom residiren, oder muß der weltliche das Feld räumen?

(Schluß folgt.)

